



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein Genie der Vorposten.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

jetzt stehen, so vermag ich gar nicht zu hoffen, daß es besser werden könnte: es fehlt der Geist, es fehlen Menschen, es fehlt jede sittliche Bedingung des Fortschrittes.

Dies Urtheil eines Correspondenten, welcher an den Ufern der weißen Saar heimisch ist, möge unsere Leser überzeugen, daß es unter den Südslaven Männer gibt, welche nicht blind für die Schwächen ihrer jungen Literatur sind. Vollständig theilen wir die Ansicht unseres Correspondenten über die Schwäche des literarischen Illyriens, auch sind wir weit entfernt, den Werth der epischen Gedichte eines Masuranitsch, oder der Lieder von Preradowitsch verkleinern zu wollen; oder gar das bedeutende Verdienst des würdigen Buk, gegen welchen auch wir eine große Verehrung empfinden. Nur können wir die dramatischen Versuche gelehrter Dichter unter Stämmen, welche noch keine selbstständige Bühne haben, nicht so hoch anschlagen, als der verehrte Einsender thut, so schön lyrische und epische Einzelheiten in denselben sein mögen. d. R.

### Ein Genie der Vorposten.

Unter den vielen verwegenen Soldaten, welche das schleswig-holsteinische Heer durch sein dreijähriges Feldleben sich selbst erzog, oder aus allen möglichen Heerestheilen Deutschlands bekommen hatte, war der tollste und verwegenste der Sergeant S. vom —ten Bataillon. Bei einem guten Theil der Armee waren seine Person und seine Streiche wohlbekannt, und viele Augen- und Ohrenzeugen derselben könnten die folgenden Mittheilungen bestätigen und ergänzen. Seinen Namen nenne ich hier nicht, weil dadurch zur Zeit vielleicht noch er selbst benachtheiligt werden könnte.

Er war von der Natur selbst zum leichten Soldaten bestimmt, so überreichlich hatte sie ihm die dazu nöthigen Gaben verliehen. In dem gewöhnlichen Einerlei des friedlichen bürgerlichen Lebens wollen solche Charaktere selten viel taugen. Denn was im Felde mit Orden belohnt wird, straft die Polizei im Frieden oft mit löblicher Strenge. So hatte auch unser Sergeant es nirgend zu etwas Rechtem bringen können. Vielerlei hatte er versucht, denn er war von frühester Jugend an auf seine eigene Kraft angewiesen; nirgend hatte er lange ausgehalten. Ein unstäter Geist und ein unbezwinglicher Hang zu Abenteuern scheint von je sein Verhängniß gewesen zu sein. Einen ehrlosen Streich hat er gewiß nie verübt, denn in seiner Brust wohnte ein feuriges Ehrgefühl, aber leichtsinnige, übermüthige, tolle Schwänke gewiß im Uebermaß. Es war ganz ergötzlich anzuhören, wenn er des Abends am lodernden Bivouakfeuer, behaglich seine cigarre rauchend, lustige Geschichten aus seinem früheren Leben erzählte. Seine Kameraden lachten dann oft, daß ihnen die Backen glühten, vergaßen Regen

und Sturm, den Rauch des Feuers, der ihnen qualmend ins Gesicht fuhr, und den aufgeweichten Erdboden, der schon viele Flüche hervorgerufen hatte. „Nee, nee is dat man möglich“ oder „uf Ehre det war eine jute Geschichte“ oder „Brüderle, noch so ä lustiges Stückle“ sumnte durch den Kreis. Selbst die Officiere verschmähten es nicht in den Zuhörerkreis zu treten und den Scherzen des lustigen Mannes zu lauschen. — Er war als Knabe Querpfeifer beim Militär gewesen, das ewige Pfeifen und der ewige Garnisondienst hatten ihm nicht gefallen. Er hatte den bunten Soldatenrock mit dem grünen Weidmannskittel vertauscht und war als Jägerbursche bei einem Förster in die Lehre getreten. Das freie Herumstreichen in Feld und Wald und die thatenreiche Beschäftigung hatten ihm gut angestanden, er war an 3 Jahre diesem Berufe treu geblieben und hatte ein scharfes Auge und eine große Geschicklichkeit im Gebrauch des Gewehres erlangt. Da wollte der Zufall, daß er eines Tags in die Bude einer Kunstreiter- und Seiltänzergesellschaft gerieth. Die blitzenden Augen einer stolzen Reiterin entzündeten sein leicht empfängliches Herz. Er trat sogleich als Mitglied in die Gesellschaft ein, und sein schlanker, männlich schöner Wuchs, die Gewandtheit und ungewöhnliche Kraft seiner Glieder, ein hübsches Gesicht, in dem große blaue Augen glänzten, paßten vortrefflich zu diesem Gewerbe. So zog er als Reiter, Jongleur und Athlet einige Jahre mit verschiedenen Gesellschaften in Deutschland herum und lernte die Künste eines starken Mannes, eines Feuerfressers und Bauchredners. Auch bei verschiedenen kleinen Schauspielertruppen hatte er sich engagieren lassen, wenn gerade hübsche Subretten ihn lockten. Endlich war er durch allerlei Zufälle nach Norwegen gerathen, die Tochter eines deutschen wohlhabenden Fischhändlers in Bergen wurde durch seine männliche Schönheit gefesselt, er gewann die Aussicht auf ihre Hand und auf eine gute Mitgift. Um seinen künftigen Schwiegersohn allmählig an eine bürgerliche Beschäftigung zu gewöhnen, machte ihn der alte Fischhändler zum Aufseher einer Heringsfischerei in der Nähe von Bergen. Das kühne Leben zur See, der Wechsel und die Gefahr, welche in den Geschäften eines Fischers in jenen nördlichen Meeren liegt, gefielen unserm Abenteuerer und er fühlte sich in seinem neuen Berufe zufrieden und leistete Tüchtiges darin, der Tag der Hochzeit war schon festgesetzt. Da brach der Kampf in Schleswig-Holstein los. So wie die Kunde zu seinen Ohren kam, verließ er zur selbigen Stunde seine Braut, seine Beschäftigung, seine Aussichten für das ganze Leben. „Keinen Augenblick Ruh' ließ es mir mehr“ erzählte er selbst. Zwar brummte der Alte und schalt mich einmal über das andere einen Taugenichts und Lumpen, und meine Braut weinte genug Thränen um ein ganzes Boot flott zu machen, aber das half nichts, fort mußte ich. Meine Braut ist ein braves Mädchel und hat mir versprochen auf mich zu warten, bis der Krieg zu Ende geht. Klopfen wir nur die Dänen recht bald, dann ist es aus, ich heirathe meine Guste. Dann schicke ich der

Compagnie jedes Jahr eine Tonne mit Seringen, daß Ihr einen Durst bekommt u. s. w.“ Seine Kameraden lachten und bekamen den Durst auf der Stelle.

So war S . . . . . gleich im Anfang des Krieges 1848 in ein Freicorps getreten, später ging er in ein Linienbataillon über und wußte sich auch dort den Ruf eines im Felde überaus brauchbaren Soldaten zu verschaffen. Weniger zufrieden war man während des Winters 48—49 mit seinem Benehmen in den verschiedenen Garnisonsstädten. Namentlich hatten mehre Bürger ihn wegen grober Störung ihres häuslichen Friedens ewig verflagt. Bei Fridericia war er der letzte Mann gewesen, der eine von der dänischen Uebermacht erstürmte Schanze verließ. Seine Kameraden erzählten, daß er mit seiner riesigen Kraft einem dänischen Unterofficier, der mit dem Bajonette auf ihn losgestürzt war, das Gewehr entrissen, denselben um den Leib gepackt und mit geschicktem Wurf, gleich einem Spielball, zwischen die übrigen Feinde zurückgeschleudert habe. Darauf hatte er einen schwer verwundeten Officier, mitten im heftigsten Feuer, auf den einen Arm genommen, und mit der andern Hand sein Gewehr haltend, aus der Gefahr getragen. Der Winter 49—50, wo er zufällig in der Nähe von Hamburg dislocirt war, brachte ihm, seiner Gewohnheit nach, wieder Liebesabenteuer und Verlegenheiten. Eine hübsche Frau soll ihr Auge auf den gewandten Unterofficier gerichtet haben, und in der Verkleidung eines Torfbauers schlich er in ihr Haus und blieb einmal drei Tage ohne Urlaub weg, so daß der Hauptmann ihm diese Dienstwidrigkeit mit Arrest bestrafen mußte. Vor der Schlacht bei Idstedt wurde er zum Sergeanten ernannt. Gerade das Bataillon, in dem er diente, war wiederholt im heftigsten Feuer und drängte im Sturm die Dänen zurück, bis es Befehl bekam, den Rückzug anzutreten. Der Sergeant war mit der Erste beim Vorwärtstürmen, der Letzte beim Zurückziehen. Er wollte wieder einen Verwundeten fortragen, was er überhaupt zu thun liebte. Zwei dänische Husaren forderten ihn auf, sich zu ergeben; obgleich alle seine Patronen verschossen waren und er sich nur mit dem Bajonette gegen die Reiter vertheidigen konnte, kam ihm diese Zumuthung doch so komisch vor, daß er laut anlachte und den Dänen in ihrer Muttersprache einige höhrende Schimpfworte zurief. Wüthend ihre Pferde anspornend, drangen die Reiter gegen den Athleten ein. Dieser escamotirte alle ihre Hiebe mit künstlerischer Schnelligkeit hin und her springend, gab dem Einen dabei einen Stich mit dem Bajonett, und hieb fast zu gleicher Zeit das Roß des Anderen mit dem Kolben so über das Maul, daß das Thier vor Schmerz hoch aufbäumte und sich überschlug. Der Sergeant nahm seinen Verwundeten, den er in einen Graben gelegt hatte, wieder auf, konnte aber sein edelmüthiges Vorhaben nicht mehr ausführen; denn zahlreiche Feinde drängten ihn jetzt so sehr, daß er den Verwundeten, der ohnedies dem Tode schon nahe gewesen sein soll, niederlegen mußte, um sich sofort zu retten.

Seine eigentliche Wirksamkeit begann aber in dem kleinen Vorpostenkrieg, der sich seit der Schlacht bei Idstedt unaufhörlich zwischen dem Heere und den Dänen fortspann. Da sein Truppentheil auf der äußersten Linie gegen den Feind stand, so hatte er Gelegenheit genug, sein Talent für diesen kleinen Krieg zu zeigen. Bald erkannte man seine ungewöhnliche Nützlichkeit, und der Befehlshaber seines Corps befreite ihn von allem übrigen Dienst, so daß er ganz sein eigener Herr war, und nach Belieben auf eigene Hand einen Partiegängerkrieg gegen den Feind führen konnte. Jetzt war der abenteuerliche Sergeant in seinem Element; er fühlte sich als großer Mann und seine Kameraden gaben ihm bewundernd den rauhen Spitznamen: Sacramenter. Keine Woche verging, wo er nicht einen verwegenen oder komischen Streich vollführte, wenige Nächte brachte er in seinem Cantonnement zu, die meisten streifte er außerhalb der Vorpostenlinie umher. Oft war er zwei, drei bis vier Tage abwesend, so daß man ihn allgemein verloren gab, dann kam er plötzlich wieder zum Vorschein und brachte entweder eine wichtige Nachricht, oder 1 bis 2 Gefangene, die er ganz allein gemacht hatte, oder ein Beutepferd, oder so etwas. War er die Nächte umhergestreift und kam er am Morgen durchnäßt, erfroren, verhungert zurück, so erstattete er mit größter Gewissenhaftigkeit zuerst seinem Vorgesetzten die nöthigen Meldungen, schlief dann einige Stunden, aß mit sehr gutem Appetit seine reichliche Mittagsportion, trank eine nicht geringe Quantität Punsch oder Wein, und machte am Abend unter seinen Kameraden lustige Streiche aller Art; dann spielte er ihnen in den buntesten Verkleidungen Komödien aus dem Stegreif vor, oder er spie Feuer, oder machte Thierstimmen nach, oder hantirte als Taschenspieler, oder erzählte hinreißende Geschichten; plötzlich, vielleicht mitten im besten Erzählen, oder wenn gerade seine Kameraden eine komische Scene von ihm erwarteten, war er verschwunden, man wußte nicht wie, und kroch, während die Andern noch lachend nach ihm riefen, schon auf dem Bauch wie eine Schlange in die Winternacht hinein zu einem neuen Streifzug. Er hatte sich dabei die besondere Erlaubniß ausgewirkt, daß er vorher nicht zu sagen brauchte, wann und wohin er gehe, um nicht durch einen der überall herumlungernenden dänischen Spione dem Feinde verrathen zu werden. Oft trat er seine Streifereien ganz allein an und dann zuweilen nur mit Säbel und Pistolen bewaffnet, häufig hatte er 2, 3, 4, ja bisweilen 16 bis 20 Mann bei sich. Seine Begleiter wählte er nach genauer Prüfung nur aus den sich freiwillig dazu meldenden Soldaten seiner Compagnie und unterzog sie vorher verschiedenen Proben, bevor er ihnen sein ganzes Vertrauen schenkte. Er ließ sie zuerst ohne scharfe Patronen mitgehen, stellte sie an gefährliche Stellen, wo dänische Patrouillen ganz nahe auf sie herankommen mußten, und verbot ihnen von einer Waffe Gebrauch zu machen, bevor er ihnen mit seinen übrigen Leuten, die er versteckt hatte, zu Hülfe käme. „Ich kann Keinen bei mir gebrauchen, der nicht denkt, wenn auch eine ganze

dänische Schwadron auf ihn einreitet: das hat Alles nichts zu bedeuten; Sackermenter wird mir doch noch im rechten Augenblick beistehen!“ Wegen solcher unerschütterlichen Ruhe und Kaltblütigkeit nahm er am liebsten geborene „Schleswig-Holsteiner“ mit, die anderen Freiwilligen waren ihm oft zu hitzig. Sein Lieblingsbegleiter war ein ziemlich einfältiger, aber mit außerordentlich scharfem Gehör und Gesicht begabter Holsteiner, ein früherer Schäferknecht, der kein anderes Wort sprach, als: „Ja“ und „Nein.“ Zuerst hatte dieser Einsilbige die Gunst des Sergeanten dadurch gewonnen, daß er bei Idstedt mitten im heftigsten feindlichen Feuer, als rechts und links von ihm die Rotten getroffen zu Boden stürzten, ruhig seine Schnupftabaksdose aus der Tasche zog, nach altem Brauch mit der Hand einige-mal auf den Deckel klopfte, behaglich eine Prise nahm und dann dem neben ihm stehenden Sackermenter dieselbe anbot mit den Worten: „Beleest een lütje Pries, Heer Sergeant?“ Dieser nahm achtungsvoll seine Prise und der Andere wollte die Schnupftabaksdose gerade wieder einstecken, da schmetterte eine dänische Spitzkugel ihm dieselbe aus der Hand und nahm zugleich ein Stück von dem Mittelfinger seiner Linken mit. Ohne sich um die Wunde im mindesten zu kümmern, brach der entrüstete Soldat in die Worte aus: „Dee verfluchten Schaafsköpfe, mie mienen schönen Toback wegtoscheeten, nu fall see ock dat Dunnerweeder halen“, und dabei lud er sehr ruhig seine Flinte und zielte lange und bedächtig, wie seine Natur war. Das hatte dem Sergeanten ein ganz besonderes Wohlgefallen an dem Schweigsamen eingeflößt, er erzählte die Geschichte oft und führte jedesmal die ganze Rede seines Kameraden an, gewissermaßen um zu beweisen, daß dieser auch sprechen könne, wenn er nur eine anständige Veranlassung dazu habe. Dieser Begleiter folgte dem S..... mit der Anhänglichkeit und blinden Ergebenheit eines gut dressirten Hühnerhundes überall hin, wo dieser befahl. So hat derselbe einmal volle 36 Stunden unausgesetzt in einem Graben unter einer engen kleinen Brücke liegen müssen, um zu erspähen, ob eine dänische Patrouille darüber reiten würde, und dies dem Sergeanten zu melden. Uebrigens hat S..... selbst sich einmal von seinen Begleitern in eine Torfmiete einstecken lassen und so einen ganzen Tag stehend in derselben zugebracht, um die Bewegungen des Feindes zu erkunden. — Ein andermal hat dieser Begleiter eine dänische Bedette ruhig auf sich schießen lassen müssen, während S..... hinter einem Heuhaufen versteckt lag. Nach dem ersten Carabinerschuss hat der Schweigsame der Länge nach wie todt auf den Bauch niedersinken müssen; der Däne sprengt darauf näher und steigt vergnügt vom Pferde, um seine Beute zu besehen. In demselben Augenblick volltirt aber S..... mit der Behendigkeit einer Kage über den Erschrockenen weg, auf dessen Pferd hinauf, jagt auf den andern Dragoner los und verblüfft diesen so, daß er sich ebenfalls gefangen gibt. Vergnügt trabten die beiden Verschwornen mit den zwei Beutepferden, die Gefangenen vor sich treibend, zu ihren Vorposten zurück.

Die große Geschicklichkeit im Voltigiren hat dem Sergeanten mehr als einmal sehr genügt. So erzählten seine Kameraden folgende lustige Geschichte von ihm: Er hatte sich als altes krummgebücktes Bauerweib verkleidet, das Gesicht mit Tüchern verhüllt, um den Bart zu verbergen, und war, als wenn er Mehren auf dem Felde sammelte, an einen Doppelposten von dänischen Dragonern ganz nahe herangeschlichen, welcher gegen eine alte gebrechliche Frau keinen Argwohn hegte. Da mit furchtbarem Sprunge schwingt sich urplötzlich das alte Weib von hinten auf das Pferd des einen Dragoners, packt ihn mächtig im Nacken, schleudert ihn aus dem Sattel und drückt schnell ein Pistol auf den andern ab, so daß dieser am Arm verwundet und zum fernern Kampf unfähig wird. Mit zwei Pferden und zwei gefangenen Dragonern kommt S. . . . . in seiner Weiberkleidung zu den Vorposten zurück, die ihn kaum einlassen wollen, so verwundert waren sie über den sonderbaren Anblick. — Ein andermal hat er sich ein Ochsenfell umgehängt, sich den Kopf mit den Hörnern aufgesetzt, hat künstlich Feuer gespieen, was er trefflich konnte, und ist so als Teufel verkleidet in der Nacht auf einen Posten jütländischer Soldaten losgeschritten. Als diese das feurige Ungethüm plötzlich auf sich loskommen sehen, haben sie geglaubt, der „Gott sei bei uns“ marschire in eigener Person, und sind eiligst mit lautem Geschrei davongelaufen. Der Teufel setzt ihnen nach und giebt Zweien von ihnen so kräftige Nackenschläge mit der Faust, daß sie vorläufig davon zu Boden stürzen. Er bindet ihnen hierauf die Hände und bringt sie als Gefangene mit heim. Die armen Menschen haben noch stundenlang nachher vor Schrecken gezittert und sind später sehr erfreut gewesen, nicht vom Teufel, sondern nur von einem Sergeanten geholt worden zu sein. Uebrigens spähte S. . . . . vorher wohlweislich aus, was für Truppen ihm gegenüberstanden, bevor er sich in allzu tollen Streichen erging. Wußte er, daß die „seeländischen Husaren“, eine sehr ausgezeichnete und im Vorpostendienst geübte Reitertruppe, oder die „Castelljäger“ auf Vorposten standen, dann war er ungleich vorsichtiger, als wenn es jütländische Dragoner oder Leute von einem Reservebataillon waren. Mit letzteren trieb er oft ein förmliches Possenspiel und neckte und foppte sie auf jede erdenkliche Weise. Das coupirte Terrain mit seinen vielen Hecken und Knicken, über welche er so leicht wie ein Reh wegzuspringen wußte, oder an denen entlang er sich geräuschlos, wie ein Wiesel, hinschlich, und die vielen Torfmoore und Gräben, in denen er oft, gleich einem Frosch, im Wasser steckte, kamen ihm bei seinen Streichen gut zu Statten. Ein Hauptvergnügen fand er darin, die feindlichen Posten von den Fanalen fortzulocken und diese dann in Brand zu stecken, oder auch mitten zwischen den dänischen Vorposten Signalkracketen steigen zu lassen. Sehr häufig hat er allein für sich zum Vergnügen ganze dänische Compagnien und Bataillone allarmirt und dieselben gezwungen, lange Stunden in Sturm und Regen unter den Waffen zu stehen. Ja in Schleswig selbst ist sogar seinetwegen einmal Allarm geschlagen

worden und die ganze Generalität zu Pferde gestiegen, so schlau hatte er mit noch sechs andern Gefährten den Anschein verbreitet, als wenn die Schleswig-Holsteiner einen allgemeinen Angriff vorbereiteten. So lange der Sergeant herumstreifte, ist es dem Feinde fast nie gelungen, auch nur eine schleswig-holsteinische Bedette aufzuheben, so gut wußte er aufzupassen, alle feindlichen Bewegungen zu erkunden und die Seinen zu warnen. Bei allen diesen Affairen kam ihm seine vollkommene Kenntniß der dänischen Sprache und aller dänischen Commandoworte sehr zu Statten, wie er sich denn auch stets das dänische Losungswort und Feldgeschrei zu verschaffen wußte. So hat er sich einmal in der Nacht mit dem Mantel, der Mütze und dem Degen eines gefangenen dänischen Officiers angethan, und ist, so als Officier verkleidet, zu einer dänischen Feldwacht von 8 Mann, die, wie er wußte, aus uneingeübten Reservisten bestand, gekommen. Zuerst hat er den Unterofficier derselben hart angelassen, daß er sich einen so schlechten Ort zur Feldwache gewählt habe, und ihm dann befohlen, mit ihm zu gehen, er wolle ihnen einen bessern Platz zeigen. Er hat aber die Leute so weit geführt, bis die drei schleswig-holsteinischen Soldaten, die ihn begleitet hatten, plötzlich aus einer Hecke auf die Ueberraschten anschlagen konnten. Der vermeintliche dänische Officier donnert seinem Gefolge in demselben Augenblicke auf dänisch zu: „Legt die Gewehre ab!“ die Verblüfften gehorchen und werden alle acht von den lachenden 4 Schleswig-Holsteinern gefangen genommen.

Zu rühmen ist, daß S. . . . . trotz aller dieser Teufeleien doch eine sehr große Gutmüthigkeit bewies. Die Soldaten, welche ihn begleiteten, versicherten stets, er habe ihnen auf das strengste befohlen, ja nicht nutzlos einen Gegner zu erschießen, wenn sie nur irgend eine Aussicht hätten, ihn gefangen zu nehmen. Er soll oft einzelne Feinde, die in dem Bereich seines Gewehres gewesen sind, unbelästigt haben ziehen lassen, weil es ihn gejamert habe, sie zu tödten. So lag er einst mit 2 andern Soldaten in einem Graben versteckt, bis ein junger hübscher dänischer Officier, der sich wahrscheinlich verirrt hatte, auf 30 Schritt ruhig an ihnen vorüberritt. Der Schweigsame hatte schon das Gewehr auf ihn angelegt, um ihn niederzuschießen, als der Sergeant seinen Zöglingen zuflüsterte: „Nein, er ist so ein hübscher Junge, wollen ihn reiten lassen; seine Mutter oder Braut würden zu viel heulen; Drei gegen Einen, ist so keine Ehre dabei.“ Darauf erhob er sich mit seinen Leuten aus dem Graben und rief dem erschrockenen Officier wohlwollend zu: „Guten Morgen, Herr Lieutenant! Grüßen Sie Ihre Frau Mutter bestens von uns, und sein Sie ein ander mal vorsichtiger; immer möchte es nicht so abgehen wie heut.“ Der Officier sprengte verblüfft davon, und der Sergeant machte sich mit seinen Leuten auf den Rückweg. Auf diesem ist er aber noch von einer dänischen Dragonerpatrouille eingeholt und hart angegriffen worden, wobei er selbst einen leichten Streifschuß aus einem Carabiner am Kopfe

erhalten hat. Durch gewandte Benutzung des Terrains glückte es der kleinen Schaar zu entkommen, nachdem sie der feindlichen Reiterei ein Pferd getödtet hatten.

Aber die größten Poffen gegen Freund und Feind trieb der unermüdliche Sergeant mit seiner Kunst der Bauchrednerei und Nachahmung fremder Laute. Er versteckte sich oft in die großen Torfmoore, in denen er zuletzt jeden trocknen Pfad kannte, und erregte in der Nacht die Aufmerksamkeit und Bestürzung der dänischen Vorposten, indem er schaurig klagende Geisterstimmen aus dem Moor erschallen ließ. Während die Posten auf diese Töne lauschten, und oft abergläubisch und ängstlich wurden, suchten sich seine Kameraden heranzuschleichen und sie zu überfallen, was ihnen ein paarmal auch geglückt ist.

Auf ähnliche Weise neckte er einmal auch eine schleswig-holsteinische Feldwache. Ein Unterofficier eines andern Bataillons, der früher bei der preussischen Garde gedient, hatte sich einst in seiner Gegenwart hochmüthig gerühmt, ihm solle es nie passiren, daß die von ihm befehligte Feldwache von den Dänen überfallen werde, und ein Unterofficier, dem dies geschähe, müsse gleich fortgejagt werden. Einige Tage darauf erfuhr unser Sergeant, daß derselbe Unterofficier mit 7 Mann auf Feldwache stehe. In der Nacht kroch er so leise an dieselbe heran, daß die lustig trinkende und schwazende Mannschaft ihn nicht bemerkte. Wenige Schritte von derselben fängt er plötzlich an dänisch zu commandiren, ahmt viele Stimmen nach, antwortet wieder, gleichsam von der entgegengesetzten Seite, und macht die ganze Feldwacht glauben, daß sie von einer starken dänischen Patrouille umzingelt sei. Die Soldaten greifen schon zu ihren Gewehren, um sich wo möglich mit dem Bajonett durchzuschlagen, als S. . . . plötzlich mit lautem Gelächter auf sie zuspringt und ihnen erklärt, daß er nur seinen Scherz getrieben habe. Er trank darauf noch einige Stunden mit den Ueberraschten, und verschwand plötzlich wieder in der Dunkelheit; am Morgen kam er gemächlich auf einem dänischen Husarenpferde angeritten.

Bei alledem gehörte der Sergeant nicht zu den Prahlern, die mit ihren Thaten renommiren, und ungefragt erzählte er Keinem etwas von denselben. Auch seine mündlichen wie schriftlichen Rapporte waren stets sehr bescheiden abgefaßt, wie ich aus Erfahrung versichern kann, und er hob in denselben häufig das Verdienst seiner Begleiter mehr als sein eigenes hervor. In lustiger Gesellschaft bei vollen Gläsern, — und er konnte ungeheure Quantitäten von starkem Getränk vertragen, ohne jemals nur im mindesten trunken zu werden — löste sich seine Zunge und er sprach dann gern und mit vieler Laune. Auch sonst war er im Ganzen ein guter, tüchtiger Soldat, der wohl wußte, daß nächst dem Muth die Subordination die Haupttugend des Kriegers sei. Die häufigen Bitten junger Officiere, daß sie ihn auf seinen Streifzügen begleiten dürften, wußte er stets mit Tact abzulehnen: „Wenn der Befehl dazu kommt, so führen Sie, Herr Lieutenant, die Patrouille und ich gehe als Sergeant mit, wohin Sie befehlen;

freiwillig nehme ich Sie aber nicht mit, denn es würde sich nicht schicken, daß Sie als Officier thäten, was ich als Unterofficier beföhle. Meinen Befehlen muß aber aufs Wort parirt werden, sonst kann ich keine Verantwortung übernehmen.“

Mehrere der höheren Officiere interessirten sich lebhaft für ihn, und hörten mit innigem Interesse auf die Pläne, welche der tapfere Abenteurer zur Bezwingung der ganzen dänischen Armee auszudenken nicht aufhörte. So behauptete er unter Anderem, es sei möglich, mit dem Heer bei Nacht die dänische Linie zu durchschleichen und den Dänen in den Rücken zu kommen. Ich bin überzeugt, daß er selbst sehr ernsthaft von dieser Möglichkeit überzeugt war und die Sache versucht hatte, und daß alle seine detaillirten Terrainangaben vollkommen richtig waren. Daß aus der Sache nichts wurde, mochte wohl nur an einer Kleinigkeit liegen, etwa daran, daß er verlangte, das Heer solle auf einer kurzen gefährlichen Stelle, etwa 200 Schritt lang, auf dem Bauche durch einen Torfgraben kriechen, was ihm selbst gewiß vortrefflich gelungen war. Glücklicherweise war sein Hauptmann ein praktischer, erfahrener Officier, der sehr wohl den wohlthätigen Einfluß erkannte, welchen eine solche Persönlichkeit auf den Geist der Truppe ausübte, aber im Grund seiner Seele von den Phantasiestreichen des S . . . . . nicht gar zu viel hielt. Dafür wurde er von dem Sergeanten aber auch sehr geachtet, und dieser verfehlte nicht, bei passenden Gelegenheiten seinen Hauptmann zu loben: „Der versteht's!“

Der Sergeant endete, wie sich erwarten ließ. Durch seine zahlreichen Erfolge und das Ansehn, welches sie ihm gaben, wurde seine Berwegenheit so gesteigert, daß er endlich in die Grube fiel, die er so oft den Dänen gegraben hatte. Er wurde überlistet. Die dänischen Husaren waren wüthend über die vielen Neckereien und Beschädigungen, die er ihnen zugefügt hatte, und darüber, daß er allein sie so oft bei Nacht vom Lager in die Sättel gezwungen hatte, und schworen ihm deßhalb Verderben. Ein einzeln stehendes Haus zwischen beiden Vorpostenlinien war eine Art von neutralem Boden geworden, wo die Patrouillen von beiden Heeren sich niederließen, wo Bestellungen an einzelne Feinde abgegeben wurden, wohl auch Bekannte aus den feindlichen Reihen einander Rendezvous gaben. Dort wurde der Sergeant von dänischen Husaren überfallen und nach tapferer Gegenwehr schwerverwundet gefangen.

Es hieß, er sei in Kopenhagen an seinen Wunden gestorben, doch wurde dem Gerücht widersprochen. Man kann das Vertrauen zu der Soldaten-Ehre der Dänen haben, daß sie den gefangenen Tapfern nicht unbarmherzig und rachsüchtig behandelt haben.